

Wir wollen euch spielen sehen

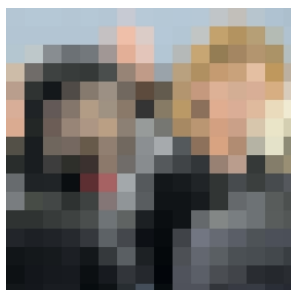
Warum Theater – und für wen?
In München diskutieren Macher und Zuschauer
sechs Stunden lang. Und das Publikum,
das angeblich so oft wegbleibt, ist rasend interessiert

Von Egbert Tholl

In der dritten Runde kommen die Schauspielerinnen und Schauspieler zu Wort. Vier sind eingeladen, eine davon ist Wiebke Puls, seit 18 Jahren im Ensemble der Münchner Kammerspiele. Puls ist eine außerordentlich kluge Darstellerin, auch eine, die in all den Jahren in München immer wieder öffentlich für ihr Theater eintrat, wenn dem ein harter Wind entgegenwehte. Sie sagt, in diesen 18 Jahren sei die Intendanz immer wieder Angriffen ausgesetzt gewesen, mal sei das Ensemble als das beste in Deutschland bezeichnet worden, mal als ganz mieses, mal sei es super gewesen, mal leer und scheiße, sie fühle sich wie eine „vulnerable Speerspitze“.

Neben ihr erzählt ein bestens gelaunter Michael Maertens, er spüre im Publikum jeden Blick auf die Uhr, sei dann persönlich beleidigt; leere Reihen verletzen ihn, und Abo A4 am Wiener Burgtheater sei angsteinflößend, weil immer am Montag, da haben die Leute schlechte Laune. Benny Claessens, inzwischen an der Berliner Volksbühne, berichtet von dem Hass, der ihm entgegenschlug, als er unter Johan Simons an den Kammerspielen anfang – viele im Publikum mochten seinen Körper nicht, seine Art zu sprechen nicht, irgendwann spielte er in jeder Produktion nackt. Nun, in Berlin, finde er „die Zuschauer-schaft wahnsinnig rührend“. Joyce Sanhá, ganz neu im Ensemble der Münchner Kammerspiele, erzählt, dass sie das Publikum unweigerlich kennenlerne, sie quatsche es nämlich nach der Vorstellung an, merke ja eh, wenn jemand etwas sagen wolle: „Okay, ich bin die Diversität!“

Stefan Hunstein, Schauspieler, Fotokünstler und Leiter der Abteilung darstellende Kunst in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München, bat in selbiger zur „Publikumsbegrüßung“: einem Diskussionsabend, der ergründen wollte, ob es einen Publikumsschwund im Theater gibt – und wenn ja, warum, und wie es dabei den Zuschauern, den Schauspielern und den Theatermachern geht.



Die Schauspielerinnen Joyce Sanhá und Wiebke Puls diskutieren. FOTO: RUTH WALZ

Drei Podien, hintereinander. Erst Vertreter des Publikums, manche sind in Freundeskreisen engagiert, manche einfach ins Theater vernarrt, sie kommen aus Dresden und Eisenach, Zürich, München, Bochum. Dann die Intendanten: Barbara Mundel, Intendantin der Münchner Kammerspiele, Andreas Beck vom Münchner Residenztheater, Jochen Schölch, der mit dem Metropol-Theater im Münchner Norden eines der erfolgreichsten Privattheater der Republik leitet. Und eben die Schauspieler.

Und dann meldet sich Wiebke Puls noch mal zu Wort. Ja, sie mache sich Gedanken über den Publikumsschwund, sehe es aber nicht als ihre Aufgabe, sich Gedanken darüber zu machen. Was das Richtige sei, „wissen wir alle nicht“. Vor dem Publikum habe sie allerdings keine Angst, sie fühle sich da stärker geschützt als beispielsweise gegenüber den Zeitungen. Puls hat verschiedene Intendanten an den Kammerspielen erlebt, es sei doch immer so: Am Anfang sage man den Neuen, was wollt ihr eigentlich hier, am Ende bittet man sie, noch zu bleiben. „Langmutige Neugierde täte uns allen gut.“ Den wechselnden Leitungen am Haus hielt sie entgegen: „Was für euch ein Projekt ist, ist mein künstlerisches Leben, und

ich bin mir sicher, ich überlebe euch hier.“ Stimmt. Wobei ihr Ausharren auch damit zusammenhängt, dass sie mit ihren Kindern in München leben möchte. Aber: „Es geht mir sehr viel besser, seit ich entscheiden habe, nicht für die Agenda der Intendanz einzustehen.“

Eine herausragende Schauspielerin der Münchner Kammerspiele will einfach ihren Job machen, dann geht es ihr gut. Sie will einfach spielen und sich nicht, könnte man ergänzen, durch den Diskurschaum drumherum pflügen. Und damit hat sie recht, denn eines wird an diesem Abend deutlich: Der Grund, weshalb die Leute ins Theater gehen, sind die Menschen, die dort oben auf der Bühne stehen.

Der große Saal der Akademie ist überfüllt, das Publikum hoch emotionalisiert, die Veranstaltung dauert von 18 Uhr bis Mitternacht, wird über die Website „Nacht-kritik“ gestreamt, über deren Kanal und vor allem aus dem Saal melden sich viele zu Wort. Nimmt man dieses Interesse als Symptom, dann steht es keineswegs schlecht ums Theater. Und dann diese Publikumsvertreter, allesamt großartig. Juliane Stückrad ist aus Eisenach, sie berichtet von den Demos, die zum Erhalt des Theater stattfanden. Nicht alles hat geklappt, doch inzwischen ist sie optimistisch: „Wir können in Eisenach nicht nur von Luther und Bach erzählen, wir brauchen das Gegenwärtige in der Kunst.“ Fünf Stunden später wird Michael Maertens erzählen, als er direkt nach der Wende in Berlin Theater spielte, seien die Theater leer gewesen, vier Jahre bei 20 Prozent Auslastung, das Schillertheater wurde gleich ganz geschlossen.

Eines machen die Publikumsvertreter deutlich: Man will das Theater als Ort der Auseinandersetzung. Dietmar Mieth aus Bochum vermisst am dortigen Schauspielhaus gar die Auseinandersetzung mit Hamas und Migration. Man soll das Publikum nie unterschätzen: „Solange man übers Theater streitet, ist es noch relevant“, sagt Salomé Meier aus Zürich.

Die Veranstaltung ist kein langer Abend über die Münchner Kammerspiele, und doch schwebt das Nachdenken über deren gegenwärtigen Zustand immer im Raum. Ganz kurz wird auch auf deren Wahrnehmung in den Medien rekurriert, aber das huscht vorüber, die Kritik an sich soll Gegenstand einer kommenden Veranstaltung werden.

Also, wo ist es, das Publikum? Im Metropol, das sich, bei allerdings nur 180 Plätzen, wie Jochen Schölch betont, der hundertprozentigen Auslastung nähert. Weil man dort Geschichten erzählt. Oder im Resi, das momentan bei 86 Prozent liegt. Andreas Beck sieht sein Haus als Theater für alle, will auch eine Schneise schlagen für „Nichtmehrheitsfähiges“, schimpft unentwegt auf die Schließungen während der Corona-Pandemie und deren nachhaltige Folgen der Entwöhnung des Publikums, ein Thema, das Barbara Mundel schnell verlassen will. Und doch sei man an den Kammerspielen gefühlt nun erst in der zweiten Saison – die laufende ist Mundels vierte. Zur Auslastung hat Mundel leider keine aktuellen Zahlen parat.

Neben dem vor sich hin brodelnden und mit gehöriger Selbstgewissheit ausgerüsteten Beck wirkt Mundel an diesem Abend eher zaghaft. Beck hält ein flamboyantes Plädoyer für die Schauspieler, Mundel meint, die Frage nach Qualitätskriterien sei nicht so einfach zu beantworten. Moderator Matthias Günther sagt, wandere die Sozialkunde ab ins Theater, fehle sie an den Schulen. Wieder so ein Satz, dessen Adresse klar ist. Nur leider fehlt Barbara Mundel an diesem Abend die Leidenschaft, für die eigene Agenda schwingenvoll einzutreten. Zu wiederholen, man sei auf einem guten Weg, ist da zu wenig.

Bleibt als Resümee dieses überbordenden, nicht auf ein Ziel hin ausgerichteten Abends: Die Leute lieben Theater, sie lieben Schauspieler, sie wollen aber gemeint sein, nicht veräppelt werden. Sie wollen auch keine kunstfernen Welterklärungs-diskurse. Liebe Bühnenhäuser, besinnt euch auf euren Stolz – und macht das, was ihr am besten könnt: Theater. Dann klappt es auch mit dem Publikum.